

Motz und mit ihm eine Bande von noch viel schlimmeren Mötzen, die ihm wie Kletten anhängen. Als sie den Pfarrer sehen, setzen sie sich zu ihm an den Tisch und haben große Freude, daß er sich bei ihnen zeigt, denn in der Kirche hätte man doch keine Gelegenheit sich kennenzulernen, spotten sie!

Ein anderer Daniel sitzt unser Pfarrer in dieser Löwengrube, hört wohl das Fauchen und das Bellen, das Zähneblecken und Zischen, läßt es sich aber nicht nahegehen! Er hat nur den Motz im Auge. Der fängt gleich mit einem Schnaps an, und Flattich tut es ihm nach. Als der Motz nun seinen inneren Lüdrian vorgewärmt hat und den Wein kommen läßt, bietet ihm Flattich auch darin Widerpart und läßt gleichfalls Wein kommen.

Damit setzt er sich bei beiden Wichten so in Respekt, daß sie aufhören zu spotten, ja, gehorchen ihm aufs Wort, als er sie bittet, ihm mit dem Motz allein zu lassen, dessentwegen er gekommen sei. Nun sitzen sich die beiden stumm gegenüber, und jeder hat das Gefühl, daß er dem andern das Wort gebrochen hat.

Immer wenn der Motz trinkt, hebt Flattich das Glas und prostet ihm zu, nimmt einen kleinen Schluck und stellt das Glas wieder auf den Tisch. Dem Motz macht es anfänglich Vergnügen, sich mit dem Pfarrer zu messen, aber mit der Zeit steigt ihm doch der Zorn auf, als er merkt, daß ihn der Pfarrer necken will, und nun fängt er an wie ein Grenadier zu bürsten.

Flattich hält wacker mit. Dem Motz entgeht nur, daß der Pfarrer jedesmal, wenn er einen Schluck genommen hat, das Glas kurze Zeit unter den Tisch hält und den Rest in seinen hohen Stiefel gießt, den er sich vom Fuß gezogen hat.

Das ist zwar ein unlauteres Spiel, aber in manchen Fällen ist es erlaubt!

Nach einer guten Weile wird der Becherbold verdrossen und läßt den Kopf hängen. Das hat zweierlei Grund: Es ärgert ihn, daß er dem Prediger im Wein-

bürsten nicht gewachsen sein soll, überdies spürt er schon ein ziemliches Gewicht am Kopf. Freundlich ermuntert ihn Flattich weiterzutrinken, und als der Motz unwillig aufbegeht, spottet er: „Jetzt weiß ich endlich, woher Sein Mißgeschick kommt! Er verträgt noch weniger als ein Huhn! Er muß das Trinken sein lassen!“

Und gutmütig fährt er fort: „Warum trinkt Er überhaupt? Was mir nicht schmeckt, tue ich nicht! Auch muß ich Ihnen sagen, daß Er einen schlechten Geschmack hat, sowohl, was den Wein angeht, wie das Lokal! – So! Und jetzt lasse ich Ihnen sitzen in Seiner Spelunke!

Will Er aber nach Seinem Wein noch ein gebratenes Göckelchen essen, dann komme Er zu mir auf meine Stube ins Pfarrhaus! Wir warten schon lange auf Seinen lieben Besuch!“

Soviel Liebe, Güte und schönen Versprechungen kann der Nachbar Motz doch nicht widerstehen, strahlt dem Pfarrer all seine Liebe und Güte wieder zurück und steht sogleich auf.

Flattich zahlt ihm die Zeche gern.

Beim Hinausgehen spuckt der Motz noch einmal tüchtig auf den Schmutzboden der elenden Kneipe, und es scheint, als hätte er vom schlechten Leben endlich genug!

Das ist Johann Friedrich Flattichs Alltag!

Man muß zugeben, daß er reich genug ist an Schwankungen und Wechselfällen, an Niederlagen und den bescheidenen Siegen, die das Herz beglücken!

Schrittweise kämpft der Menschenhelfer um sein Reich. Den ungeschmeidigen Erdenkloß nimmt er liebevoll in die Hand, befreit ihn von Steinen und krausem Wurzelgeflecht, und er hat keine Angst, sich an ihm zu beschmutzen . . .

Die Erzählung ist mit freundlicher Genehmigung entnommen aus Georg Schwarz: Tage und Stunden aus dem Leben eines leutseligen, gottfröhlichen Menschenfreundes, der Johann Friedrich Flattich hieß. Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen.

Das starke Herz

Wo ist der Tag, der ohne Schatten ist,
und käm er nur von einer Wolke Rand?
Wo ist das Sein, das ohne Kummer ist?
Ich wüßte keins im weiten Menschenland . . .

Doch alle Schatten, allen Kummer zwingt
ein Herz, in dem die Liebe singt,
das über ferne Wälder hin des andern denkt
und seine frohe Kraft ihm ganz verschenkt . . .

W. Maute